

Informationen

aus der Evangelischen Kirche der Pfalz

Nummer 137 · 3/2013 · www.evkirchepfalz.de

P 3730 F



Partnerschaft auf Augenhöhe

Schwerpunkt: Mission in Solidarität. Impulse aus den Partnerkirchen der Pfalz

Die Älteren können sich vielleicht noch daran erinnern: eine menschliche Figur, stehend, sitzend oder kniend, mit einem Teller in den Händen. Der Kopf der Figur war beweglich, der Sockel innen hohl. Das Ganze stand in Kirchen oder Gemeindegäulen und wer in den Schlitz des Tellers eine Münze einwarf, löste einen Mechanismus aus, der die Figur zum Nicken brachte. Meist war es ein Kind, immer aber ein dunkelhäutiger Mensch. Darum hieß die Figur schlicht „Nickneger“.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre war die Figur eine beliebte Form der Sammeldose für die Arbeit der Missionare. Dann verschwand der „Nickneger“, weil

er als politisch nicht korrekt und diskriminierend empfunden wurde – genauso wie im profanen Bereich der Sarotti-Mohr.

Heutzutage wird mit Imagebroschüren und Plakaten geworben. Freilich ersetzen diese Medien keine „Identifikationsfigur“. Aber über Internet, Blogs und soziale Netzwerke kann die Mission ein „Gesicht“ bekommen, kann man sich in direktem Kontakt informieren und austauschen. Menschen aus den unterschiedlichen Kontexten zeigen, wie sie ihren Glauben leben und weitergeben. Sie gehen respektvoll miteinander um und treten auch Menschen anderer religiöser Überzeugung mit Achtung gegenüber. *Wolfgang Schumacher*

Inhalt

Sorgen für Seele und Leib <i>Marianne Wagner</i>	3
Die Botschaft vom Boot <i>Christine KeBler-Papin</i>	5
Mission vor Ort <i>Benjamin Leppla</i>	6
Gerechtigkeit als Orientierung <i>Heinz Fuchs</i>	7
Mission zwischen den Zeiten <i>Martin Schuck</i>	8
Teil der weltweiten Christenheit <i>Philipp Schad</i>	10
Nähe und Fremdheit <i>liw/Christine KeBler-Papin</i>	11
Das Zeugnis teilen	12
Mit dem Peace Train nach Korea <i>Christine KeBler-Papin</i>	13
Namen und Nachrichten	14
Streifzüge durch Kirchen der Pfalz	16

Impressum

Informationen für Presbyterien und Mitarbeiterschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz

Redaktion: Wolfgang Schumacher (verantwortlich), Stefan Bauer, Anke Herbert, Christine KeBler-Papin, Gerd Kiefer, Dr. Martin Schuck, Dorothee Wüst

Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Philipp Schad, Benjamin Leppla

Titelfoto: Symbolbild Evangelische Mission in Solidarität. Foto: Perron

Herausgeber:
Evangelische Kirche der Pfalz;
Landeskirchenrat – Öffentlichkeitsreferat –
Domplatz 5, 67346 Speyer;
Telefon: 06232 667-145; Fax: 667-199;
oeffentlichkeitsreferat@evkirchepfalz.de

Verlag und Herstellung:
Verlagshaus Speyer GmbH,
Beethovenstraße 4, 67346 Speyer

www.evkirchepfalz.de

www.facebook.com/evkirchepfalz



Liebe Leserinnen und Leser,

Mission bewegt. Wo es um die Weitergabe des christlichen Glaubens geht, können wir nicht zögern oder stehenbleiben. Denn bei Mission geht es um Gottes Auftrag an uns: die Botschaft von Liebe und Gerechtigkeit, wie wir sie durch Jesus Christus erfahren, weiterzusagen. Es ist gut, dass auch wir in Deutschland uns dies wieder bewusst gemacht haben.

Lange haben wir kaum über Mission gesprochen in unseren Kirchen, weil wir auf die Schattenseiten geblickt haben, die die Ausbreitung des christlichen Glaubens in unserer Welt zweifellos auch hatte. Oft haben wir dabei übersehen, dass die Botschaft von Jesus Christus in vielen Ländern als Befreiung und Stärkung freudig angenommen wurde.

Die Begegnung mit Menschen in der weltweiten Ökumene erinnert uns daran und hat auch bei uns dazu geführt, dass wieder Offenheit für Mission entstanden ist und wir nach Wegen suchen, wie wir unseren Glauben glaubwürdig und im Respekt vor unserem Gegenüber weitersagen können.

Die EKD-Synode in Leipzig 1999 hatte gute Anstöße zur Auseinandersetzung mit dem Thema geliefert. Unsere pfälzische Landeskirche widmete sich bei der Synodaltagung im Mai 2007 dem Schwerpunkt „Missionarische Kirche“ und hielt fest, dass „Christinnen und Christen unaufdringlich, aber bestimmt ‚Rechenschaft über die Hoffnung‘ [geben], die in ihnen ist (1. Petrus 3, 15). Mission will nicht überreden, sondern überzeugen, wovon das eigene Herz voll ist.“ Die Glaubens-

kurse, die mittlerweile in großer Vielfalt in unseren Gemeinden laufen oder die Aktion „Mission Mobil“ unseres Missionarisch Ökumenischen Dienstes sind nur zwei Beispiele dafür, wie fruchtbar sich das Fragen nach unserer Mission auswirkt.

Im November nun wird sich die Synode dem Thema: „Mission in Solidarität – Impulse aus den Partnerkirchen“ stellen. Gerade in der Zusammenarbeit mit unseren internationalen Partnern wird deutlich, wie viel wir für unser missionarisches Zeugnis voneinander lernen können. Die Begegnung mit unseren Brüdern und Schwestern aus Bolivien, Ghana, Korea und Papua oder aus den europäischen Partnerkirchen kann uns im Glauben und Handeln stärken. Lassen wir uns von ihrer Glaubensfreude anstecken!

Ich danke allen in unserer Landeskirche, die sich in der Partnerschaftsarbeit engagieren und für die weltweite Dimension unseres Glaubens beispielhaft einstehen.

Manfred Sutter
Oberkirchenrat



Cristobal Alejo, damaliger Präsident der Iglesia Evangelica Luterana Boliviana (IELB), Oberkirchenrat Manfred Sutter, die gebürtige Peruanerin Almendra Garcia de Reuter, Referentin im Missionarisch-Ökumenischen Dienst, und Marianne Wagner, im Landeskirchenrat 2010 (von links). (Foto: Ik)

Sorgen für Seele und Leib

Interview mit der Pfarrerin für Weltmission und Ökumene, Marianne Wagner

Mission – das bedeutet für die Leiterin des Pfarramtes für Weltmission und Ökumene, Marianne Wagner, in Glaubensfragen auf andere zuzugehen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und gemeinsam nach einem Weg zu suchen, um die Welt nach Gottes Willen und zum Wohle aller Menschen mitzugestalten. Die stellvertretende Leiterin des Missionarisch-Ökumenischen Dienstes (MÖD), erklärt, warum dies immer noch ein wichtiges Thema ist.

Missionarisch sein – was heißt das für Sie?

Im Jahr 2002, als wir mit dem Missionarisch-Ökumenischen Dienst (MÖD) gestartet sind, habe ich dazu geschrieben: „Missionarisch sein bedeutet für mich, in Glaubensfragen nicht nur auf mich selbst zu blicken, sondern auf andere zuzugehen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und gemeinsam nach einem Weg zu suchen, um unsere Welt nach Gottes Willen und zum Wohle aller Menschen mitzugestalten“. Das gilt auch heute noch für mich.

Warum ist Mission Ihrer Meinung nach auch heute noch ein wichtiges Thema?

Wenn uns unser Glaube etwas bedeutet, dann müssen wir ihn doch weitergeben. Wir haben den Auftrag, Jesu Botschaft von der Liebe und der Barmherzigkeit unter die Leute zu bringen. Ich finde es wichtig, dass wir uns fragen, wie wir das tun wollen, glaubwürdig und respektvoll. Übrigens ist das nicht nur eine Frage für uns als Kirche, sondern auch für jede Christin und jeden Christen.

Ihr Amt hatte früher den Namen „Weltmission und Ökumene“. Wünschen Sie sich im Sinne der Eindeutigkeit den alten Namen zurück?

Unter dem Dach des MÖD befinden sich die Ämter für Volksmission sowie für Weltmission und Ökumene. Damit bringen wir zum Ausdruck, dass unser missionarisches Handeln sowohl nach innen in unsere Gesellschaft hinein als auch nach außen zu den Christen weltweit gerichtet ist. Unsere gemeinsame Mission bedeutet: miteinander glauben lernen, weltweit wie in der Pfalz. Volksmission und Weltmission im Dialog ermöglichen die Einladung, Ermutigung und Stärkung zum Glauben im Bewusstsein, dass die Kirche Jesu Christi die Welt umspannt und Glaube in einer großen Vielfalt gelebt werden kann.

Wie lassen sich die Ziele der Mission durchsetzen und auf welche Schwierigkeiten stoßen Sie dabei bisweilen?

Durchsetzen wollen wir gar nichts. Wir wollen Menschen dabei unterstützen, offener über ihren Glauben zu sprechen und ihn zu leben. Mission klingt in den Ohren vieler Menschen hier immer noch fragwürdig, weil sie damit Intoleranz und Unterdrückung verbinden. Da ist es gut, dass wir von Menschen aus unseren Partnerkirchen ermutigt werden, den Blick auf die segensreichen Auswirkungen der Missionsarbeit bei ihnen zu lenken.

Wie sieht die Arbeit des MÖD im In- und Ausland konkret aus?

In der Pfalz unterstützen wir unsere Gemeinden in den Bereichen Verkündigung und missionarisches Zeugnis. Beispiele dafür sind die Arbeit mit Lektoren und Prädikanten oder auch die Aktion „Mission Mobil“, die wir gemeinsam mit Kirchenbezirken durchführen. Im Bereich Weltmission koordinieren wir die Zusammenarbeit unserer Landeskirche mit unseren Partnern auf internationaler Ebene, in Bolivien, Ghana, Korea und Westpapua. Wir unterstützen Direktpartnerschaften zwischen Kirchengemeinden, organisieren Be-

gegnungsprogramme und helfen unseren Partnern bei Projekten, auch im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Man könnte sagen, es geht dabei um ganzheitliche Mission: das Sorgen für Seele und Leib. Durch die Mitarbeit in unserem Gemeinschaftswerk Evangelische Mission in Solidarität (EMS) erhalten wir viele Impulse für unser missionarisches Zeugnis und unterstützen unsere Brüder und Schwestern überall auf der Welt im Gebet und im Einsatz für andere.

Wie wirkt sich die Arbeit der „Weltmission“ auf die eigene Landeskirche aus?

Die Zusammenarbeit mit unseren Partnerkirchen hilft uns zu einem Blickwechsel, auch in Sachen Mission. Dort ist nämlich die Erinnerung an die Missionare, die das Evangelium brachten, sehr präsent. In Ghana kennt jedes Kind die Geschichte der Basler Missionare, in Papua ist man bis heute dankbar, dass die Missionare Ottow und Geissler das „Licht des Evangeliums“ brachten. Die Gemeinschaft und der Austausch mit unseren Partnerkirchen tragen in einem großen Maße dazu bei, dass in unseren Kirchengemeinden das Bewusstsein wächst, dass Kirche Jesu Christi nicht

nur lokal existiert, sondern die Welt umspannt, also ein globales „Unternehmen“ ist. Eine wichtige Rolle spielen dabei unsere ökumenischen Mitarbeiter, die jeweils für mehrere Jahre im MÖD mitarbeiten und die Perspektive der Partner direkt einbringen in unsere Pfälzer Kirchenlandschaft. Derzeit freuen wir uns über die Mitarbeit von Pfarrer Welman Boba und seiner Familie.

Welche Ziele hat sich der MÖD für die Zukunft gesetzt und wie wird sich die Mission in den nächsten Jahren entwickeln?

Angesichts der Veränderungen in unserer Landeskirche will der MÖD mit seinen Angeboten und seinem Profil zur Vergewisserung, Stärkung und Ermutigung beitragen. Wir spüren an vielen Orten in unserer Kirche Ermüdung und Erschöpfung. Der Blick über den eigenen Kirchturm hinaus hilft uns dabei, nicht zu verzagen. Unsere Landessynode wird sich im November mit dem Thema „Mission in Solidarität – Impulse aus den Partnerkirchen“ befassen. In den nächsten Jahren wollen wir diese Impulse breit in unsere Landeskirche tragen, in die Presbyterien, Gruppen und Kreise; und damit die Lust am Glauben stärken, hier und anderswo.

► Umfrage: Ist Mission noch zeitgemäß?

Für mich ist Mission immer noch zeitgemäß. Allerdings bedeutet Mission meiner Meinung nach nicht den einseitigen Export des Evangeliums in die Welt. Vielmehr ist Mission gegenseitiges voneinander Lernen in den unterschiedlichen Kontexten, in denen Kirche existiert, im gegenseitigen Austausch von Glauben, Leben und Frömmigkeit. Mission ist eine Bereicherung.



Christoph Krauth,
Vikar, zurzeit Yogayakarta, Indonesien

Nach dem aktuellen Verständnis ist Mission alles andere als nebensächlich. Wie ich sie bisher erlebt habe, bin ich überzeugt, dass genau diese Art von Austausch uns Christen die Möglichkeit gibt, Globalisierung positiv zu gestalten. Voneinander lernen heißt für uns, das Christentum wieder neu entdecken zu dürfen und selbstbewusst Zeugnis geben zu können, ohne eine gewisse Praxis nachzuahmen.



Kai Lüke, Student,
ehrenamtlicher
Mitarbeiter der
Jugendzentrale
Speyer und des EMS-
Jugendnetzwerks

Die Frage stellt sich mir anders: Was ist zeitgemäße Mission? Miteinander Reden und miteinander Teilen von Gottes grenzenloser Liebe in einer globalisierten und dennoch zerteilten Welt ist in meinen Augen notwendiger und aktueller denn je!

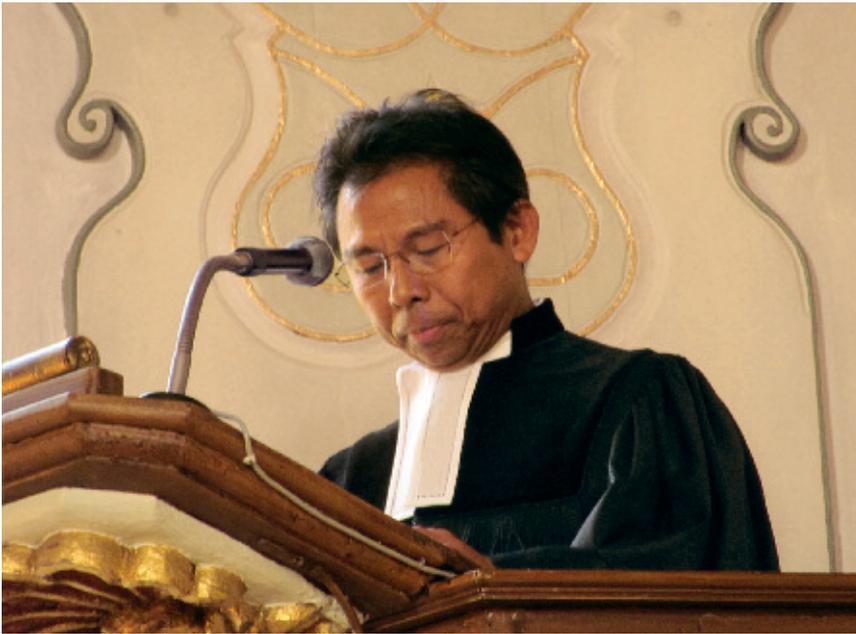


Marc Reusch,
Pfarrer,
zurzeit México City

Die Botschaft vom Boot

Pfarrer Welman Boba aus Papua ist für den MÖD in der Pfalz unterwegs

„Wenn man will, dass das Boot den richtigen Weg nimmt, muss man gemeinsam rudern“, heißt ein indonesisches Sprichwort. Für Pfarrer Welman Boba, aufgewachsen auf einer Insel im Norden Indonesiens und zurzeit als Mitarbeiter des Missionarisch-Ökumenischen Dienstes (MÖD) in pfälzischen Kirchengemeinden unterwegs, drückt es genau das aus, was er als seine Botschaft versteht: Im Boot sitzen Menschen aller Religionen und Kulturen. Wenn sie in Frieden miteinander leben wollen, müssen sie ein gemeinsames Ziel ansteuern.



Einführungspredigt in Rockenhausen am 21. Oktober 2012. (Foto: privat)

„Der Glaube gibt uns Orientierungshilfe, er ist unser Leuchtturm.“ Den Begriff „Mission“ fasst der 51-Jährige, seit Anfang 2012 Mitarbeiter des MÖD, in einem einfachen Satz zusammen: Sie sei der „gegenseitige Austausch der Gottesliebe, die wir erfahren haben“. Nur wenn die Menschen voneinander lernen, können sie zueinander finden, sagt Boba und zeichnet eine Szene mit Boot, Anker und Leuchtturm auf ein Blatt Papier. Wenn Bobas Deutschkenntnisse ins Stocken geraten, was selten passiert, greift er zum Stift und malt seine Gedanken auf. Auch das Symbol vom großen Kopf auf einem kleinen Körper. Boba hat festgestellt, dass die evangelische Kirche hierzulande zwar gut strukturiert und ihre Dienste hervorragend organisiert seien. Aber die Pfarrer predigten vor halbleeren Kirchen und die jungen Leute lernten kaum mehr, was in

der Bibel stehe, sagt Boba. „Das Leben hier ist christlich geprägt, aber die junge Generation weiß nicht viel davon.“

Anders bei ihm zuhause: Dort seien die Kirchen und die Moscheen in dem mehrheitlich vom Islam geprägten Land bei den Gottesdiensten immer voll. Deutsche Christen könnten von seinen indonesischen Landsleuten ein wenig mehr Spiritualität und Empathie in Glaubensdingen lernen, meint Boba und zeichnet einen großen Kopf auf einen kleinen Körper. Andererseits gebe es in Indonesien noch immer Menschenrechtsverletzungen, Ungerechtigkeiten, Korruption und Armut, und die Kirche sehe mehr oder weniger tatenlos zu, beklagt der Pfarrer und malt einen kleinen Kopf auf einen dicken Körper.

Bobas Leben und das seiner Familie ist tief im christlichen Glauben verwurzelt. Schon die Urgroßeltern waren von

holländischen Missionaren getauft worden. Boba hat nach dem Abitur seine kleine Inselwelt verlassen und in Nord-Sulawesi Theologie studiert. „Ich möchte mein ganzes Leben lang die Liebe Gottes, die ich selbst erfahren habe, weiter verkünden in Worten und Taten“, sagt er.

Für diese Botschaft ist Boba unterwegs: Von 2000 bis 2011 als Regional-Koordinator für das evangelische Missionswerk „mission21“ in Indonesien und Malaysia und nun seit über einem Jahr als Mitarbeiter des MÖD in pfälzischen Kirchengemeinden. Bibelarbeit, Gottesdienste, Gemeindefeste, Konfirmanden- und Presbytertage, Vorträge über sein Heimatland Papua, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung und Gremienarbeit gehören zu seinen Aufgaben.

Wenn seine Zeit in Deutschland in vier Jahren abgelaufen ist, will er mit seiner Familie wieder zurück in die indonesische Hauptstadt Jakarta oder nach Manado, die Heimatstadt der Familie. Dort warte auf ihn noch eine Menge Überzeugungsarbeit in Sachen „Mission“. *Christine Kebler-Papin*

► Hinweis:

Papua liegt auf Neuguinea, der zweitgrößten Insel der Welt. Der Westen der Insel gehört zu Indonesien, dort liegt die „Gereja Kristen Injili di Tanah Papua (GKI-TP)“, die Partnerkirche der Evangelischen Kirche der Pfalz. Rund 600 000 Mitglieder zählt die Kirche Papuas, Tendenz steigend. In derzeit über 1000 Gemeinden arbeiten mehr als 500 Pfarrer. Bereits 1989 wurden erste Kontakte zwischen der Pfälzischen Landeskirche und der Kirche in Papua geknüpft. Im „Arbeitskreis Papua“ des MÖD werden Partnerschaften angeregt und Projekte begleitet. Koordiniert wird die Arbeit mit „mission 21“ in Basel und dem „West-Papua-Netzwerk“.



Begegnung der Kulturen: Menschen aus Papua in der Pfalz. (Foto: lk)

Mission vor Ort

Kirchengemeinde Erfenbach und ihr Missionsauftrag

Es ist ein Fest mit wahrlich langer und guter Tradition: das Erfenbacher Missionsfest. Seit 1883 wird es in der Kirchengemeinde gefeiert. Und wie die Mission, so hat sich auch das Fest im Laufe der Jahrzehnte verändert. Heute gehört ein bunteres Programm mit internationalen Gästen, Workshops, Reiseberichten, viel Musik und einem Mitmachprogramm für Kinder ebenso dazu, wie der Gottesdienst und Kaffee und Kuchen.

„In diesem Jahr war die Resonanz wieder ganz gut“, zeigt sich die Erfenbacher Presbyterin Dietlinde Nitschke zufrieden mit dem Verlauf des Festes. Das war nicht immer so in der 130-jährigen Geschichte. „Das Missionsfest hat auch schwere Zeiten hinter sich“, berichtet die Presbyterin. Sie ist seit einigen Jahren im Arbeitskreis Mission mitverantwortlich für die Gestaltung und Durchführung. In den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts kriselte es, die Besucherzahl nahm stark ab und es war ungewiss, ob das einstmalige eigenständige Fest weiter Bestand haben wird.

Noch in den fünfziger und sechziger Jahren sei dies anders gewesen, die „Gäste kamen aus allen Ecken der Welt, aus West-Papua oder Costa Rica, aus Landau und Speyer, um mit uns das Missionsfest zu feiern. Erfenbach war der Mittelpunkt der Basler Mission in

Südwestdeutschland“, sagt Nitschke lächelnd. Das Plakat, mit dem die Erfenbacher für Ihr Fest bis heute werben, macht dies deutlich.

Zum zentralen Fest der Gemeinde wurde das Missionsfest wieder in den späten 1980er Jahren. Da belebten die Erfenbacher ihre Feier und legten sie mit dem Gemeindefest zusammen. So wurden vermehrt Familien angesprochen, die mit ihren Kindern und Enkelkindern zum Feiern kamen. Das Fest hat sich in Folge über kirchliche Kreise hinaus zu einem festen Bestandteil des öffentlichen Lebens im

Kaiserslauterer Stadtteil entwickelt. Besonders die Partnerschaft mit West-Papua ist in der Gemeinde fest verwurzelt. Die Kirchengemeinde ist Mitglied im Arbeitskreis Papua, der von der Landeskirche und der Basler Mission getragen wird. Über diesen Arbeitskreis erfolgten bereits mehrere gegenseitige Partnerschaftsbesuche.

Als vor 130 Jahren das erste Missionsfest in Erfenbach gefeiert wurde, war Mission etwas Selbstverständliches. Christen aus den „entwickelten“ Ländern Europas trugen ihren Glauben hinaus in die Welt. Die Baseler Mission setzte dabei einen Kontrapunkt zu der wirtschaftlichen Ausbeutung der Missionsgebiete. In der Aussendungsanweisung ihrer Missionare stand, dass „auf jedem eurer Schritte in der Negerwelt es keinen Augenblick zu vergessen, wie übermütig und schändlich seit Jahrhunderten die armen Neger fast durchgängig von Menschen, die sich Christen nannten, behandelt worden sind ... und wie viel unter ihnen gutzumachen ist.“

„Heute müssten eigentlich wir missioniert werden“, sagt Günter Nitschke. Er schätze vor allem den Austausch und die Gemeinschaft, das Miteinander und das Verständnis der Partner untereinander. Nach wie vor sei natürlich auch die materielle Unterstützung für die Gemeinden in Übersee ein wichtiger Aspekt der Partnerschaft, sagt der engagierte Ehrenamtliche. Die Erfenbacher freuen sich jedenfalls heute schon auf 2015. Dann feiert die Baseler Mission ihren 200. Geburtstag. Und die Erfenbacher feiern in ihrer Gemeinde kräftig mit.

Benjamin Leppa



Gerechtigkeit als Orientierung

Kirchliche Entwicklungszusammenarbeit ist „Mission in Wort und Tat“

Entwicklungszusammenarbeit ist Teil des missionarischen Auftrags. Diese Auffassung vertritt Heinz Fuchs, Mitglied der Landessynode der Evangelischen Kirche der Pfalz und beruflich als Referatsleiter in der Politikabteilung von Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst in Berlin tätig. Im Interview beantwortet er den „Informationen“ Fragen zur Missionsarbeit.

Inwieweit ist Entwicklungszusammenarbeit auch Mission?

Kirchliche Entwicklungszusammenarbeit trägt den christlichen Glauben in die Welt und unter die Menschen, bringt ihn in eigenständiger Weise zur Geltung und ist damit Teil des umfassenden missionarischen Auftrags. Historisch und vom Grundverständnis her bedeutet Entwicklungsdienst Kampf gegen Elend und Armut, Ernährungssicherung, Gewalt überwinden, Menschenrechte verwirklichen, medizinische Versorgung, Bildung und die Förderung gesellschaftlicher Teilhabe. Präziser wird die Antwort beim Blick auf Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst. Neben der partnerbezogenen Projektförderung steht Brot für die Welt auch mit seiner Informations-, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit für die genannten Ziele, die Bewahrung der Schöpfung, und für den Aufbau friedensfähiger und gerechter Gesellschaften. Im Zentrum des Engagements geht es darum, die Rechte und die Potenziale armer, marginalisierter, verletzlicher und verfolgter Bevölkerungsgruppen zu stärken, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen und sie darin zu unterstützen, ihr Leben selbst zu meistern, um ein gutes Leben in Würde führen zu können und am wirtschaftlichen und politischen Leben ihrer Gesellschaften teilzuhaben. Das ist Mission in Wort und Tat.

Was bedeutet für Sie Mission?

Wo der Geist des Evangeliums, die Liebe Gottes und die ermutigende Kraft des Heiligen Geistes die Zielrichtung bestimmen, wo die befreiende Botschaft zum Leitbild des Handelns wird, da findet missionarische Verkündigung statt. Die Entwicklungszusammenarbeit

der Kirchen, wie sie sich insbesondere auch in der Trägerschaft von Brot für die Welt konkretisiert, wurzelt in der Frohen Botschaft, die uns aufträgt, in der Nachfolge Jesu Gerechtigkeit für die Armen zu schaffen. Gottes vorrangige Option für die Armen ist Richtschnur der politischen Arbeit von Brot für die Welt: „Schaffet Recht dem Armen und dem Waisen und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht, den Geringen und Armen und erlöset ihn aus der Gottlosen Gewalt“ (82. Psalm). Solange die Rechte der Armen beschnitten und die Interessen der Benachteiligten ungehört bleiben, ist Gerechtigkeit nicht verwirklicht. Gerecht kann nur eine Gesellschaft genannt werden, wenn sie vor denen bestehen kann, die in ihr am schlechtesten gestellt sind.

Vor welchen Herausforderungen steht missionarische Arbeit weltweit?

Gerechtigkeitsorientiertes Handeln fordert uns heraus, Diskriminierung abzubauen, Ausgrenzung zu überwinden, den missachteten Rechten der Armen Geltung zu verschaffen, Teilhabe zu ermöglichen und eine materielle Existenzsicherung für alle zu gewährleisten. Dies schließt die Veränderung von Strukturen und Mechanismen ein, die die ungerechte Verteilung von Macht und Wohlstand zementieren. Hier liegt der missionarische Auftrag, für den Brot für die Welt und die kirchliche Partnerschafts-, Missions- und Entwicklungsarbeit gemeinsam stehen – durch ökumenisches Lernen, solidarische Zusammenarbeit mit partnerbezogener Projektförderung und politischer Lobby- und Advocacyarbeit für das Wohl und Heil der Menschen zu wirken. Dazu gehört zwangsläufig auch die missionarische Arbeit in unserem Land, um unse-

ren Lebensstil, unser Konsumieren und Wirtschaften so zu gestalten, dass die Lebenschancen heutiger Generationen in anderen Teilen der Welt wie auch die Lebenschancen zukünftiger Generationen nicht beschnitten werden. Missionarisches Handeln fordert Glaubwürdigkeit. Der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und soziale Gerechtigkeit müssen aufeinander bezogen werden, wir müssen unseren Lebensstil und unsere Wirtschaftsweise umfassend verändern, wenn gutes Leben für alle unter Beachtung der planetarischen Belastungsgrenzen möglich sein soll.

► Zur Person:

Heinz Fuchs, 57, Diplom Religionspädagoge mit Zusatzausbildung Sozialmanagement, hat das Zertifizierungssystem „Fair Trade in Tourism Southafrica“, die gemeinnützige Gesellschaft „TourCert“ für Nachhaltigkeitszertifizierungen im Tourismus sowie das Netzwerk für Unternehmensverantwortung mitbegründet. Er war in der Beratung internationaler Partnernetzwerke tätig und hat den Verhaltenskodex zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung im Tourismus mit dem Deutschen Reiseverband verhandelt und seine Umsetzung vorangetrieben. Für sein Engagement um soziale Verantwortung und einen zukunftsfähigen Tourismus hat ihn der Verband der Reisejournalisten mit seinem Branchenpreis ausgezeichnet. Fuchs vertritt den kirchlichen Entwicklungsdienst in verschiedenen Gremien und Netzwerken. Seinen ersten Wohnsitz hat er in Ebernburg.



Heinz Fuchs

Mission zwischen den Zeite

Albert Schweitzers Krankenhaus in Lambarene ist Vorläufer moderner

Im April dieses Jahres jährte es sich zum 100. Mal, dass Albert Schweitzer zusammen mit seiner Frau Helene in Lambarene am Fluss Ogowe in Gabun eintraf, um dort als Arzt in einer Missionsstation zu arbeiten. Lambarene wurde in den folgenden Jahrzehnten nicht nur zum Markenzeichen des „Urwalddoktors“, sondern auch zum Symbol für eine neue Form von Mission, die weniger vom Wunsch nach Bekehrung fremder Völker als vielmehr von selbstloser Nächstenliebe geleitet ist. Damit ist Schweitzers Urwaldexperiment wegweisend für ein modernes Missionsverständnis, das die Menschen als Partner in der „einen Welt“ begreift.

Albert Schweitzer wurde am 14. Januar 1875 in Kayserberg im Elsass geboren; weil das Elsass seit dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges 1871 als Deutsches Reichsland unter preußischer Verwaltung stand, galt er als deutscher Staatsbürger, was für sein späteres Engagement in Afrika nicht ohne Bedeutung war. Als Albert ein halbes Jahr alt ist, zieht die Familie nach Günsbach im Münstertal, wo der Vater, Louis Schweitzer, eine Pfarrstelle übernimmt. Schon in seiner Schulzeit gilt Albert Schweitzer als begnadeter Orgelspieler.

Bruch in der Lebensgeschichte

1893 beginnt Albert Schweitzer an der damals preußischen Universität Straßburg mit dem Studium der Evangelischen Theologie und der Philosophie. Beide Fächer schließt er mit der Promotion ab. Wohl schon während des Studiums, der Legende nach an Pfingsten 1896, fasst er den Entschluss zu einem „unmittelbaren menschlichen Dienen“ nach dem 30. Lebensjahr.

Tatsächlich gibt es einen Bruch in der Lebensgeschichte Albert Schweitzers, der um seinen 30. Geburtstag da-



Gleichzeitig praktizierender Arzt und Kulturphilosoph: Albert Schweitzer korrespondiert mit vielen bekannten Persönlichkeiten.

tiert werden kann. Im Herbst 1904 liest er in einem Heft der Pariser Missionsgesellschaft einen Aufruf zur Mitarbeit in den Missionsstationen der Gesellschaft in Gabun, der nördlichen Provinz der damaligen französischen Kolonie Kongo. Schweitzer macht sich den Aufruf zu eigen und plant, als Arzt nach Gabun zu gehen. Im Jahr darauf beginnt er, parallel zu seiner wissenschaftlich-theologischen Tätigkeit, ein Medizinstudium, das er 1912 mit einer Dissertation über „Die psychiatrische Beurteilung Jesu“ abschließt – es ist sein dritter selbst erworbener Dokortitel, dem später einige Ehrendokortitel folgen sollen. Ausgehend von diesem Bruch, wird die Lebensgeschichte Albert

Schweitzers gerne in zwei Teilen erzählt. Bis 1912 ist er der akademische Theologe, der 1906 sein wichtigstes theologisches Werk „Von Reimarus zu Wrede“ (1913 erweitert unter dem Titel „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“) veröffentlicht und mit einem eigenständigen Forschungsansatz eine große Professorenkarriere vor sich hat; damit endet der erste Teil.

Der zweite Teil beginnt damit, dass Schweitzer 1912 seine Karriere abbricht, um ab 1913 mit seiner Frau in Lambarene mit privaten Mitteln ein Tropenhospital aufzubauen. Die einzige Verbindung zwischen beiden Teilen scheint zu sein, dass Schweitzer nach der erzwungenen Rückkehr aus Lamba-

„Eine-Welt“-Projekte



...schkeiten seiner Zeit. (Foto: Zentralarchiv)

rene 1918 kurzfristig eine Vikarsstelle in Straßburg übernimmt.

Tatsächlich aber muss die Verbindung zwischen der ersten und der zweiten Lebensphase sehr viel differenzierter bewertet werden, und nur, wenn man die Verbindungslinien beachtet, kann Lambarene als konsequente praktische Weiterführung dessen gedeutet werden, was Schweitzer als Theologe und später als Kulturphilosoph theoretisch erarbeitet hat.

Schweitzer gilt als herausragender, wenn auch zeitweise vergessener Vertreter einer liberalen Theologie, wie sie vor dem Ersten Weltkrieg an den Universitäten gelehrt wurde. Seine Arbeit über die Leben-Jesu-Forschung präsen-

tierte das damals originelle Ergebnis, wonach Jesus nur über seine eschatologische Predigt, also die Predigt vom nahe herbei gekommenen Reich Gottes, zu verstehen sei. Damit grenzte er sich von anderen liberalen Neutestamentlern ab, die Jesus als Lehrer überzeitlich gültiger ethischer Grundsätze interpretierten. Da sich aber die eschatologisch-apokalyptische Naherwartung vom Reich Gottes nicht erfüllt habe, betrachtet Schweitzer die moderne christliche Ethik als legitime Fortführung der „ethischen Eschatologie“ Jesu.

Ethiker und Tropenarzt

Damit begründet Schweitzer eine folgenreiche Verschiebung der Zielperspektive evangelischer Ethik: Ging es den liberalen Theologen bisher hauptsächlich um die Vervollkommnung der Sittlichkeit, also der moralisch einwandfreien Haltung des Individuums, so ist Schweitzers gedankliche Grundstruktur nicht ohne den eschatologischen Gedanken der Vollendung zu verstehen. Konkret bedeutet dies, dass eine Aktivität im Sinne Jesu immer an einem bestimmten Ziel orientiert sein muss und sich nie nur mit der Erhaltung eines Zustandes oder der sittlichen Charakterbildung eines Individuums zufrieden geben darf. Der ethische Wille der Gegenwart ist immer verknüpft mit dem ethischen Willen Jesu – und der zielt bekanntlich auf das Reich Gottes. Dieser Orientierungspunkt muss erhalten bleiben, auch wenn der moderne Mensch weiß, dass das Reich Gottes eben nicht in der Zielperspektive menschlichen Handelns liegen kann.

Schweitzers Engagement in Lambarene beginnt sich nun auf eigenartige Weise als lebensgeschichtliche Konkretion dieser abstrakten ethischen Theorie zu entfalten. Entscheidend ist nämlich, dass Schweitzer eben nicht als Theologe und damit als Missionar, sondern nur und ausschließlich als approbierter und kostenlos praktizierender Tropenarzt nach Lambarene darf. Die pietistisch geprägte Pariser Missionsgesellschaft wollte Schweitzer zunächst ein „Glaubensexamen“ ablegen lassen, was er aber ablehnte. Daraufhin musste Schweitzer versichern, um den pie-

tistischen Missionaren nicht in die Quere zu kommen, nur als Arzt tätig zu werden und als Theologe „stumm wie ein Karpfen“ zu bleiben.

Schweitzer hielt sich in Afrika streng an das Predigtverbot, arbeitete aber parallel zu seinen immer wieder unterbrochenen Aufenthalten in Lambarene (die längste Unterbrechung war von 1917 bis 1924 durch den Krieg bedingt, weil Schweitzer als deutscher Bürger zunächst interniert wurde und dann die französische Kolonie verlassen musste) an einer Kulturphilosophie, die sich an seinem großem Thema „Ehrfurcht vor dem Leben“ orientierte. Die Ergebnisse dieser Kulturphilosophie präsentierte er meist zuerst in Predigten und Vorträgen in Europa. Auch sein späteres Engagement gegen Atomwaffen war der „Ehrfurcht vor dem Leben“ geschuldet.

Die Finanzierung des Krankenhauses, das ab 1924 neu aufgebaut werden musste, schaffte Schweitzer, indem er bei seinen Europaaufenthalten Orgelkonzerte gab und auf Vortragsreisen vor allem in Skandinavien und England Spenden sammelte. Der norwegische Bischof Eivind Berggrav rief 1928 zu einer Sammlung auf, die Schweitzer mehr Geld einbrachte als der Friedensnobelpreis 1952. Ein weiterer wichtiger Förderer der Arbeit Schweitzers war der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom, der ihn zu Vorlesungen an die Universität Uppsala einlud und zu Vorträgen nach England vermittelte.

Schweitzers Erfolg in Afrika baute nicht zuletzt darauf auf, durch „sein klares Tatzeugnis“ dazu beizutragen, „dass die Weltschuld des weißen Mannes, dessen Eindringen in die anderen vier Erdteile mehr einem Einbruch gleicht denn einer hilfreichen Tat, zu einem kleinsten Teil abgetragen wird“, wie es in einer Würdigung von Günter Gloede noch zu Lebzeiten Schweitzers heißt. Diese Einstellung grenzt sich klar ab von einem überkommenen Missionsverständnis, das „die Wilden fromm“ machen wollte, und leitet hin zur „Dritte-“ beziehungsweise „Eine-Welt-Arbeit“, die bald nach Schweitzers Tod 1965 die Menschen in den armen Ländern zur „Hilfe zur Selbsthilfe“ befähigen will. *Martin Schuck*

Teil der weltweiten Christenheit

Partnerschaften zwischen pfälzischen Gemeinden und Christen in Übersee

Die Evangelische Kirche der Pfalz unterhält eine Vielzahl von Partnerschaftsbeziehungen zu Kirchen im In- und Ausland. Damit verbindet sich die Erfahrung, Teil der weltweiten Christenheit zu sein. Neben Partnerschaften auf landeskirchlicher Ebene gibt es in der pfälzischen Landeskirche zusätzlich in zahlreichen Gemeinden partnerschaftliche Beziehungen zu Gemeinden in Übersee.



Wachsende Gemeinden: Etwa 30 Prozent der Bevölkerung Ghanas sind Christen. (Foto: pv)

Ghana: Die Evangelische Mission hat in Ghana Anfang des 19. Jahrhunderts begonnen; inzwischen sind knapp 30 Prozent der Bevölkerung Christen. Seit 1996 ist die Presbyterian Church of Ghana (PCG) mit rund 500 000 Mitgliedern Partnerkirche der evangelischen Kirche der Pfalz. Die PCG besteht aus 15 „Presbyteries“ (Dekanaten). Diese setzen sich wiederum aus Distrikten (mit mehreren Gemeinden) zusammen, die von den Pfarrern geleitet werden. Die pfälzische Landeskirche pflegt besondere Kontakte mit dem „Central Presbytery“, dem „West Akyem Presbytery“ und dem „Western Presbytery“. Außerdem existiert seit 2002 eine trilaterale Partnerschaft zwischen der pfälzischen Landeskirche, der PCG und der Presbyterianischen Kirche von Korea. Insgesamt 15 Kirchengemeinden in der Pfalz haben außerdem eine Direktpartnerschaft mit Kirchengemeinden in Ghana. Die PCG ist Mitglied der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS).

Papua: Papua ist ein Teil Neuguineas, der zweitgrößten Insel der Welt. Die protestantische „Gossner Mission“ begann ihre Arbeit um 1850. Schon fünf Jahre später wurde eine eigene Kirche gegründet, die „Gereja Kristen Injili di Tarah Papua“ (GKI-TP). 1956 wurde die Kirche selbständig, 1989 knüpfte sie die ersten Kontakte zur pfälzischen Landeskirche, deren Partnerkirche sie heute ist. Derzeit umfasst die GKI-TP rund 600 000 Mitglieder, aufgeteilt auf rund 1000 Gemeinden mit über 500 Pfarrern. Eine besondere Partnerschaft besteht zwischen dem Kirchenbezirk Rockenhausen und der Gemeinde Erfenbach und dem Kirchenbezirk Waropen in Papua. Koordiniert wird die Arbeit in Papua von „mission 21 – Evangelisches Missionswerk in Basel“ und dem „West-Papua-Netzwerk“. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei vor allem dem „Menschenrechts-Büro“ gewidmet.

Korea: Seit 1948 ist die Halbinsel Korea geteilt; das Christentum existiert

dort aber schon deutlich länger. Der Katholizismus erreichte Korea bereits im 17. Jahrhundert aus China, der Protestantismus folgte 200 Jahre später durch amerikanische Presbyterianer. Insgesamt 25 Prozent der Bevölkerung Südkoreas gehören heute zum Christentum. Allein die Presbyterianische Kirche von Korea (PCK) zählt drei Millionen Mitglieder. Sie ist Mitglied der Evangelischen Mission in Solidarität und seit 2000 eine Partnerkirche der Evangelischen Kirche der Pfalz. Besonders die „Young-Dong-Po-Presbytery“ in Seoul gehört zu den wichtigsten Ansprechpartnern der Landeskirche. Außerdem werden regelmäßig Jugendbegegnungen von den Jugendzentralen in Speyer und Gernersheim organisiert. Seit 2002 ist die PCK Mitglied einer Dreierpartnerschaft mit der pfälzischen Landeskirche und der PCG in Ghana.

Bolivien: Das im Herzen Südamerikas gelegene Bolivien hat derzeit rund zehn Millionen Einwohner, von denen 80 Prozent katholisch sind. Die 1972 gegründete „Iglesia Evangelica Luterana Boliviana“ (IELB) ist mit knapp 2000 Mitgliedern die kleinste Partnerkirche der Evangelischen Kirche der Pfalz. Die Partnerschaft besteht seit 2002. Die IELB besteht aus 120 Gemeinden, die sich wiederum auf zehn Kirchenkreise aufteilen. Derzeit sind nur 26 Pfarrer und zwei Pfarrerinnen im Amt. Unterstützt werden sie jedoch von rund 100 Laienpredigern. Gehälter für Theologen gibt es in Bolivien nicht, daher brauchen die meisten Geistlichen noch einen Zweitberuf. Die pfälzische Landeskirche unterstützt zahlreiche Projekte in Bolivien, wie zum Beispiel das Mädchenwohnheim in Caranavi. Die Koordination läuft über „mission21“ und das Gustav-Adolf-Werk. Eine Gemeindepartnerschaft gibt es zwischen der Kirchengemeinde Edigheim und der Gemeinde Tilata. Auch die Lutherkirchengemeinde in Neustadt und die Dreifaltigkeitsgemeinde in Speyer haben Kontakte nach Bolivien. *Philipp Schad*



Jugendbegegnung (von links): Evans Amoah aus Ghana, Julia Humbert und Hanna Schied aus der Pfalz und Kim, Kang-Young aus Korea. (Foto: pv)

Nähe und Fremdheit

Jugendpartnerschaft lebt von persönlichen Kontakten

Zwischen der Pfalz, Korea und Ghana gibt es seit 2010 Jugendbegegnungen. Mitinitiatorin und Wegbegleiterin der Treffen zwischen den Kirchenbezirken Speyer und Gernersheim mit Jugendlichen der Presbyterian Church of Korea (PCK) sowie der Presbyterian Church of Ghana (PCG) ist die Speyerer Jugendreferentin Heidrun Perron. Die nächste Begegnung ist 2014 in Ghana geplant.

Seit 1995 begleitet Perron die Treffen junger Christen. „Diese Begegnungen tragen zur Persönlichkeitsbildung und auch zur Entwicklung einer gerechten, solidarischen Welt bei. Sie fordern immer wieder zum Nachdenken heraus“, sagt die Jugendreferentin. In Korea und Ghana werde etwa oft laut gebetet. „In Korea erleben wir eine missionarische Kirche, die von ihren Mitgliedern die aktive Teilnahme einfordert. In Ghana steht eine in den Alltag eingebundene Frömmigkeit im Vordergrund, die sich mit ganz praktischen Fragen verbindet.“ Demgegenüber erlebten sich „die Deutschen“ meist als die am wenigsten sprachfähigen Christen.

Bei den Jugendbegegnungen stehe die Suche nach Gerechtigkeit im Mittelpunkt, aber auch das Erleben der jeweiligen Partner und Fragen der Diakonie. „Bei den persönlichen Begegnungen erfahren wir gleichzeitig Nähe und Fremdheit. Bei allen Missverständnis-

sen und Schwierigkeiten spüren wir die Einheit der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft. Gerade bei Jugendbegegnungen eröffnen sich für die Teilnehmer völlig neue Welten.“

Im Vordergrund der Partnerschaft zwischen den jungen Christen aus Ghana, Korea und der Pfalz stünden allerdings nicht Themen und Programme, sondern die persönlichen Begegnungen, unterstreicht Perron. Sie betonte die Bedeutung des direkten Austauschs auf der Grassroots-Ebene als Gegenpunkt zur Monopolisierung und Globalisierung der Wirtschaft und so die Möglichkeit, am „Netz des Lebens“ zu weben („Graswurzelbewegung“ ist die wörtliche Übersetzung des „grassroots movement“, das laut wikipedia eine „politische oder gesellschaftliche Initiative bezeichnet, die aus der Basis der Bevölkerung entsteht“). „Eine Geschichte aus der ersten gemeinsamen Begegnung in Korea ist uns immer noch nah. Zum

Team aus Ghana gehörte auch Rose Akua Ampofo, ehemalige ökumenische Mitarbeiterin in der Pfalz, Begründerin des Frauenbildungszentrums in Abokobi, Ghana. Wir hatten einen Frauenthementag – und die Koreanerinnen waren mehr als erstaunt, dass in Ghana die Ordination von Theologinnen und die Möglichkeit für Frauen, Presbyterinnen zu sein, schon länger möglich war – machte doch Korea als Land so einen fortschrittlichen Eindruck. Als sie erfuhr, dass koreanische Gemeinden lieber Männer als Gemeindepfarrer haben, meinte Akua: „Dann können wir ja gemeinsam stark sein und für eure Rechte kämpfen. Bei uns könnte ich sogar Kirchenpräsidentin werden.“

Die deutschen Jugendlichen schätzten den Respekt, den man in Korea den älteren Menschen entgegenbringt, schildert Perron ihre Eindrücke. Die koreanischen Jugendlichen wiederum betonten die Diskussionsfreudigkeit der Deutschen: „Viele Jugendliche und junge Erwachsene wissen nach einer Reise in die ‚Fremde‘ genauer, was ihnen hier in unserer Kirche fehlt. Dabei können wir nicht einfach den Rhythmus Afrikas oder die koreanische ‚Power‘ kopieren. Diese Erlebnisse können aber die Sehnsucht nach einer eigenen Form von Spiritualität und Entschlossenheit stärken. Von unseren koreanischen Partnern lernen wir, dass man offensiv Menschen begeistern und durch Fundraising auch die Mittel einwerben kann, die man benötigt. Während wir viele Male das Für und Wider eines Projekts diskutieren, erkennen die Koreaner die Notwendigkeit der Hilfe und bringen sich engagiert und schnell ein.“

So sei das gemeinsam initiierte Computertrainingszentrum in Akosombo, Ghana, ein „spannendes Lernfeld für drei Kulturen“ geworden. Hier arbeiten und leben Koreaner und Deutsche als ökumenische Freiwillige mit Ghanaern zusammen, tauschen sich aus über Bibeltexte und Alltag. Die trilaterale Partnerschaft erweitere den Horizont der Jugendlichen hin zu anderen Kontinenten und Partnerkirchen. Sie erlebten, „dass wir im Glauben an Jesus Christus eins sind. Die Welt wird kleiner mit Freunden in der Fremde.“ *liw/ckp*

Das Zeugnis teilen

Missionswerk wurde 1972 in Landau gegründet

Kirche vor Ort und weltweit, im gemeinsamen Zeugnis für die Gute Nachricht von Jesus Christus – die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) verbindet Menschen unterschiedlicher Sprachen und Kulturen in drei Kontinenten. 23 evangelische Kirchen, darunter die Evangelische Kirche der Pfalz, und fünf Missionsgesellschaften in Europa, Afrika, Asien und dem Nahen Osten bilden ein Netzwerk gewachsener, langfristiger Partnerschaften. Gegründet wurde die EMS als Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland 1972 in Landau.



Manfred Sutter, EMS-Geschäftsführer Jürgen Reichel, Marianne Wagner und Christian Schad. (Foto: lk)

Gemessen an der Geschichte evangelischer Mission seit dem 18. Jahrhundert ist die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) noch immer jung. 1972 schlossen sich sechs Kirchen und fünf Missionsgesellschaften zusammen, um mit einem gemeinsamen Werk ihre weltmissionarische Arbeit zu gestalten. Sie hatten das Ziel, zu vereinen, was lange getrennt war: Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Missionsarbeit von selbstständigen Gesellschaften und Vereinen getragen, unter ihnen die Basler Mission, die Herrnhuter Mission, die Deutsche Ostasienmission und der Verein für das Syrische Waisenhaus, der heutige Verein für die Schneller-Schulen (EVS). Zu den Kirchen in Südwestdeutschland bestanden über die „Südwestdeutsche Arbeitsgemeinschaft für Weltmission“ nur lose Verbindungen.

In Afrika und Asien waren dagegen längst selbstständige Kirchen erwach-

sen, die sich nicht länger als Tochterkirchen von Missionsgesellschaften verstehen wollten, sondern partnerschaftliche Beziehungen wünschten. Deshalb wurden der internationale Missionsrat und mit ihm viele „junge Kirchen“ 1961 bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu Delhi vollberechtigte Mitglieder der ökumenischen Bewegung und der weltweiten Kirchengemeinschaft.

Auch die elf Gründungsmitglieder der EMS folgten 1972 diesem Beispiel und machten die Partnerschaft mit den aus der Missionsarbeit hervorgegangenen Kirchen zu ihrem Programm. Aus dem Einbahnverkehr der Vergangenheit war ein Zweibahnverkehr geworden. „Empfangen und weitergeben“ lautete der Slogan, mit dem die neu gegründete EMS ihr Missionsverständnis zum Ausdruck brachte. Ökumenische Mitarbeiter aus dem Süden wurden zur Mit-

arbeit nach Deutschland eingeladen. Die ersten Kirchenpartnerschaften auf Kirchenbezirksebene wurden initiiert.

Zunächst wurden die Beziehungen weiterhin bilateral gepflegt. Die Gründung der EMS leitete einen neuen Lernprozess ein, um die Zusammenarbeit und den Austausch untereinander zu erproben und zu vertiefen. In der jungen Geschichte der EMS sind die Kirchen und Missionsgesellschaften in drei Kontinenten so zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen. Meilensteine auf diesem Weg waren internationale Konsultationen 1983 in Bad Boll und 1991 in Jerusalem. Die Delegierten beim „Jerusalem-Forum“ verabschiedeten Empfehlungen zum weiteren Weg: Das „gemeinsame Zeugnis“ sollte die Gemeinschaft verbinden und wurde zur Grundlage aller Planungen und Aktivitäten. An den Entscheidungsprozessen sollten alle beteiligt werden.

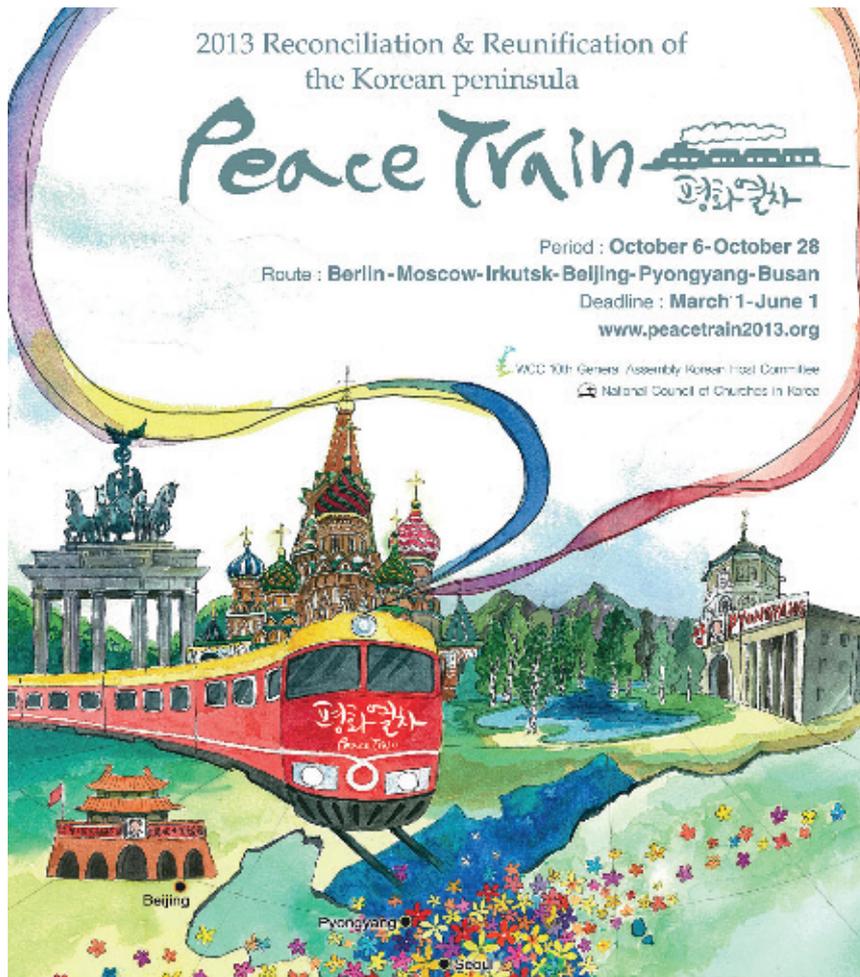
1994 beschloss die Synode der EMS eine Satzungsänderung, um das Leitungsgremium international zu besetzen. Der internationale Missionsrat, in dem jede Kirche und Missionsgesellschaft mit Sitz und Stimme vertreten ist, trat 1995 erstmals zusammen. Seither werden die Leitungsaufgaben gemeinsam wahrgenommen. Alle tragen Verantwortung mit. Aus einem Zweibahnverkehr zwischen Kirchen in Deutschland und „Partnerkirchen“ in anderen Kontinenten ist ein runder Tisch und ein ökumenisches Netzwerk geworden. Missionarisches Zeugnis geschieht an jedem Ort. Alle haben daran Teil, alle tragen dazu bei, alle lernen voneinander und miteinander. Die EMS hat sich zu einem modellhaften Beispiel des Teilens weiterentwickelt.

Der Missionsrat ist das Vorstandsgremium des Missionswerks als gemeinnützigem eingetragenen Verein. Ihm gehören 36 Delegierte an, die von den 28 Kirchen und Missionsgesellschaften der EMS-Gemeinschaft entsandt oder von der EMS-Synode gewählt werden. Damit sind alle 17 Kirchen in Afrika, Asien und dem Nahen Osten, die der EMS angehören, mit Sitz und Stimme vertreten. Der EMS-Missionsrat wird von der pfälzischen Pfarrerin Marianne Wagner geleitet. lk

Mit dem Peace Train nach Korea

Rainer Lamotte und der Student Kai Lüke reisen zur Friedenstagung nach Busan

10500 Kilometer, acht Länder und rund acht Stunden Zeitverschiebung – wenn Rainer Lamotte und Kai Lüke am 8. Oktober in Berlin den Peace Train nach Busan besteigen, sind sie 21 Tage auf der legendären Route der transsibirischen Eisenbahn unterwegs. Ihr Ziel: Die 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), die vom 30. Oktober bis 8. November in der zweitgrößten Stadt Südkoreas tagt. Motto: „Gott des Lebens, führe uns zu Gerechtigkeit und Frieden!“



Das koreanische Plakat für den Peace Train. (Foto: lk)

Rund 100 Christen aus der ganzen Welt fahren mit. Für sie wird der „Friedenszug“ für drei Wochen zum zweiten Zuhause, wo sie essen, schlafen, diskutieren und beten. Auf den Zwischenstationen in Moskau, Irkutsk, Beijing und Pjöngjang finden Begegnungsprogramme rund um das Thema Frieden statt. Größter Nervenkitzel sei bis zuletzt die Frage gewesen, ob mit den Visa alles klappt, schildert der frühere Dekan des Kirchenbezirks Germersheim, Lamotte,

die Wochen und Tage vor Reisebeginn. Der 66-Jährige, der für die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) und für die Deutsche Ostasienmission (DOAM) diese „Friedensreise“ mitmacht, und Student Kai Lüke aus Otterstadt als Vertreter der Evangelischen Jugend sind die einzigen Teilnehmer aus der Pfalz. In Südkorea stoßen sie auf eine pfälzische Delegation unter der Leitung der Pfarrerin für Weltmission und Ökumene, Marianne Wagner.

Mit der Reise des Friedenszugs von Berlin, einer ehemals geteilten Stadt in einem ehemals geteilten Land, nach Busan in Südkorea wollen der ÖRK in Genf und der Nationale Kirchenrat in Korea (NCCK) auf die noch immer schmerzliche Lage der Teilung Koreas aufmerksam machen, erklärt Lamotte. „Unterwegs finden verschiedene Begegnungen mit örtlichen Kirchen statt, bei denen über den Frieden diskutiert, aber auch für den Frieden – besonders natürlich in Korea – gebetet werden soll.“ So soll nach der Ankunft des Peace Train in Busan den Teilnehmern der Vollversammlung eine während der Fahrt zusammen gestellte Friedensbotschaft überreicht werden.

Interessenten können die Fahrt des Peace Train in Blogs auf der Homepage der Evangelischen Kirche der Pfalz unter www.evkirchepfalz.de und der Homepage der EMS unter www.ems-online.org/aktuelles/mit-dem-peace-train-nach-korea/ verfolgen. ckp

► Ist Mission heute noch zeitgemäß?

Dann könnte man auch fragen: Ist unser christlicher Glaube noch zeitgemäß? Mir ist mein Glaube so wichtig, dass ich auch unseren Kinder und Jugendlichen davon erzählen möchte. Oder Menschen, die unseren Gemeinden fernstehen. Bei unseren Partnern in Ghana habe ich gelernt, wie wichtig es ist, offen und einladend über unseren Glauben zu sprechen und miteinander zu feiern.



Christiane Conrad,
Landessynodale,
Neustadt

Kinderbibel macht in Nahost Schule



Kinder in der Schneller-Schule in Amman (Jordanien). (Foto: Landgraf)

Mit dem Projekt „Kinderbibeln für arabische Christen in Nahost“ wirbt der Vorsitzende des Pfälzischen Bibelvereins, Pfarrer Michael Landgraf, dafür, die Arbeit mit Kindern im Nahen Osten zu unterstützen. Träger der Aktion sind die Deutsche Bibelgesellschaft und der Bibelverein, der als Bibelgesellschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz seit fast 100 Jahren Bibelprojekte durchführt.

Die Kinderbibel sei für Kinder der Sonntagsschule, im Religionsunterricht und zu Hause gedacht und vielfältig einsetzbar. Über die EMS sei die Pfalz besonders mit den evangelischen Christen im Libanon und in Jordanien verbunden. Im Fokus stünden dabei die Schneller-Schulen, die auf deutsche Wurzeln zurückgingen und heute noch über das Missionswerk betreut würden, so Landgraf.

Im letzten Jahrzehnt habe der Bibelverein Kinderbibelprojekte in Ghana, Brasilien, Bolivien und West-Papua gestartet. „Einzelpersonen oder Gemeinden, die die Arbeit mit Kindern unterstützen wollen, sei die Aktion Kinderbibeln für arabische Christen in Nahost ans Herz gelegt“, unterstreicht Landgraf. Der Sammlungs- und Spendenzeitraum laufe bis Pfingsten 2014.

Spenden können auf das Konto des Pfälzischen Bibelvereins, Konto: 7001 088; BLZ: 520604 10, bei der Evangelischen Kreditgenossenschaft Kassel überwiesen werden. Verwendungszweck: Kinderbibel für arabische Christen. Kontakt und weitere Informationen beim Pfälzischen Bibelverein, Bibelhaus Neustadt, Stiftstraße 23, 67434 Neustadt, Telefon: 06321 84772; Mail: kontakt@bibelverein.de. lk

Diakoniepreis für Neue Arbeit Westpfalz

Für sein Engagement zugunsten von Langzeitarbeitslosen ist der Beschäftigungs- und Bildungsträger Neue Arbeit Westpfalz (NAW) mit dem Diakoniepreis 2013 geehrt worden. Der Preis ist mit 5000 Euro dotiert und wird von der Bruderhilfe – Versicherer im Raum der Kirchen gestiftet. „Die NAW setzt sich immer wieder für die Belange langzeitarbeitsloser Menschen ein und erhebt ihre Stimme gegen soziale Ausgrenzung und Stigmatisierung arbeitsloser Menschen“, heißt es in der Begründung der Jury. Durch ihr Engagement im Stadtteilgespräch „Grüentälchen“ fördere sie gemeinsam mit anderen den sozialen Zusammenhalt im Quartier.“ Mit einem Sonderpreis in Höhe von 1500 Euro wurde das Projekt „Waldpädagogik für Menschen mit Behinderungen“ des CVJM Pfalz e.V. (Christlicher Verein Junger Menschen) ausgezeichnet. dwp



Teilnehmer am Tag des Handwerks. (Foto: hwk)

Handwerk und Kirche

Ein starkes Handwerk ist nach Auffassung von Kirchenpräsident Christian Schad ein Garant gegen die wirtschaftliche, soziale und strukturelle Erosion strukturschwacher Gebiete. Bei der Freisprechungsfeier der Auszubildenden 2013 am Tag des Handwerks in Kaiserslautern sagte Schad, dass das Handwerk zu den bedeutenden Arbeits- und Ausbildungsplätzen schaffenden Wirtschaftszweigen in der Bundesrepublik zähle. Zudem seien die Betriebe einer der wichtigsten Träger dörflicher, städtischer und regionaler Kultur, erklärte der Kirchenpräsident vor rund 1000 Zuhörern.

Schad erinnerte an die Denkschrift „Handwerk als Chance“ der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Das Handwerk trage maßgeblich zur Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen in der Region sowie zu Wohlstand, Beschäftigung und sozialer Sicherung bei, zitierte Schad. Er verwies zugleich darauf, dass die Kirche beständig die Dienstleistungen des Handwerks nutze. Allein im Bereich der Evangelischen Kirche der Pfalz würden jährlich rund zehn Millionen Euro für den Bau und Erhalt von Kirchen, Gemeindehäusern, Pfarrhäusern und Kindertagesstätten ausgegeben. „Zimmerer, Dachdecker, Installateure und Heizungsbauer, Schornsteinfeger, Elektrotechniker und andere mehr, kommen hier täglich mit der Kirche in beruflichen Kontakt“, sagte der Kirchenpräsident. lk

Presbyteriumswahlen

Am 30. November 2014 sind Jugendliche, Frauen und Männer aufgerufen, mit ihrer Stimme über die Zusammensetzung der Presbyterien für die nächsten sechs Jahre zu bestimmen. Ein Zeitraum, in dem sich manches bewegen lässt und in dem weit reichende Veränderungen in den Gemeinden und Dekanaten anstehen. Eine Vorbereitungs-Werkstatt für hauptamtliche Mitarbeiter vom 20. bis 22. Januar 2014 im Butenschoenhaus Landau versucht eine Bilanz der letzten Wahlperiode zu ziehen und eine effektive Planung des Zeitraums bis zum Wahltag am ersten Advent 2014 zu erstellen. Referenten sind die Trainerin in Non-Profit-Organisationen, Carola Reifenhäuser, Berlin, und Pfarrer Martin Simon vom Amt für Gemeindedienste, Nürnberg, dessen Arbeitsschwerpunkte in Bereich Gemeindeleitung und Kirchenvorstand liegen. Geleitet wird die Werkstatt von Heike Baier, Beauftragte für freiwilliges Engagement in Diakonie und Kirche.

Hinweis: Werkstatt zur Vorbereitung auf die Presbyteriumswahlen für berufliche Mitarbeiter vom 20. Januar 2014, 9.30 Uhr, bis 22. Januar 2014, 16 Uhr, Butenschoenhaus Landau. Informationen bei Heike Baier, Telefon: 06232 664-159, E-Mail: Heike.Baier@diakonie-pfalz.de

Ausstellung

Ein Hort universeller Bildung und bürgerlichen Lebens, ein Kleinod schöner Künste, das Vorbild christlicher Lebensführung: Das evangelische Pfarrhaus als Lebensform ist seit Jahrhunderten Projektionsfläche gesellschaftlicher und familiärer Ideale. Die Ausstellung „Leben nach Luther. Eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses“ des Deutschen Historischen Museums in Berlin zeigt einen bedeutenden Ort deutscher wie europäischer Geschichte und dessen komplexe Realitäten.

In sieben Themenräumen verfolgt „Leben nach Luther“ mit vielfältigen Exponaten, Medienstationen und Installationen die Entwicklungen des evangelischen Pfarrhauses von der Reformation bis zur Gegenwart. Porträts aus fünf Jahrhunderten, vom höfisch anmutenden barocken Gruppenbild aus Schweden bis zu biedermeierlich-familiären Darstellungen sowie gemalten und gezeichneten Momentaufnahmen der geistlichen Amtshandlungen: Ein beeindruckender Bilderreichtum verdeutlicht den Wandel im Pfarrhaus über die Jahrhunderte. Alltagsgegenstände und persönliche Erinnerungsstücke werden ebenso präsentiert wie eine Vielfalt von Amtstrachten, unter denen um 1960 allmählich auch die Talare der ersten Pfarrerrinnen zu finden sind. Kostbare illustrierte Bücher des 17. Jahrhunderts geben einen Eindruck vom Bildungshorizont einer typischen Pfarrhausbibliothek.

Die Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Kooperation mit dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Internationalen Martin Luther Stiftung wird vom 25. Oktober 2013 bis zum 2. März 2014 im Deutschen Historischen Museum in Berlin gezeigt.



HEIMAT | KIRCHE | PFALZ

Ein Portrait der Evangelischen Kirche der Pfalz in Bild und Wort, 128 Seiten, Verlagshaus Speyer 2013, 19,95 Euro, ISBN 978-3-939512-51-6.

Wenn die Evangelische Kirche der Pfalz sich als eine Volkskirche beschreibt, ist das mehr als eine theologische Verortung. Die Volkstümlichkeit des pfälzischen Protestantismus hat zwar nicht den Wert eines Bekenntnisses, wird aber von allen pfälzischen und saarpfälzischen Protestanten mindestens in gebührender Achtung gehalten.

Das neu erschienene Buch hat es sich deshalb zum Ziel gesetzt, die Verankerung der Landeskirche im Leben der pfälzischen Bevölkerung deutlich zu machen. Neben Bildmotiven, die kirchliches Leben in der Pfalz zum Thema haben, gibt es Szenen mit Menschen, kirchlichen und weltlichen Festen sowie Aufnahmen von Dörfern, Städten und Landschaften. Die drei Textbeiträge von Hartmut Joisten („Heimat in einer global vernetzten Welt. Pfälzer Protestanten sind eng verbunden mit ihrer Region“), Martin Schuck („Liberalität ist ihr Markenzeichen. Eine kleine Geschichte der Evangelischen Kirche der Pfalz“) und Christian Schad („Auszurichten an alles Volk! Sieben Perspektiven für eine Volkskirche im Wandel“) haben zum Ziel, auch Außenstehenden die Besonderheiten der Pfalz im Allgemeinen und des pfälzischen Protestantismus im Besonderen nahezubringen.

Das Buch ist auch in englischer und französischer Sprache erhältlich und eignet sich deshalb auch als Geschenk für Christen in den Partnergemeinden. /k

Heimat | Kirche | Pfalz

Protestantische Kirche Imsbach



Zwischen den bewaldeten Hügeln im Rücken des nordpfälzischen Donnersbergs liegt Imsbach mit seiner 1730 erbauten barocken Kirche. Sie zeichnet sich durch beachtliche Emporenmalereien mit Szenen aus der biblischen Geschichte aus. Imsbach lag im Gebiet lutherischer Herrschaften. Im südwestdeutschen Luthertum wurden im 18. Jahrhundert viele Kirchen mit Bildern ausgestattet, die Gestalten und Geschehnisse aus der Bibel zeigen. Auch am Donnersberg beauftragte man in dieser Zeit regionale Künstler mit der Ausmalung der Kirchen. Die Bilder in Imsbach hat Johann Georg Engisch aus Kirn im Hunsrück geschaffen. Er war Hofmaler des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken. In der Imsbacher Kirche werden seine Darstellungen durch ihre systematische Anordnung selbst zu einer ansehnlichen Predigt. Das zweite Bild auf der linken Stirnseite der Empore trägt deutlich seine Signatur: J.C. Engisch fecit.

Protestantische Kirche Imsbach, Kirchgasse 15, 67817 Imsbach. Zur Besichtigung kann der Schlüssel beim Protestantischen Pfarramt, Ortsstraße 6, 67817 Imsbach, Telefon 06302 5124, abgeholt werden. Mehr über evangelische Kirchen in der Pfalz in: Steffen Schramm (Hg.), Räume lesen, Verlags-haus Speyer, 18,90 Euro.

Info-Coupon

- Ich wünsche Zugang zur Gemeindebriefwerkstatt
- Manuskript von AEJ-Generalsekretär Mike Corsa vor der Jugendsynode

Das Öffentlichkeitsreferat schickt Ihnen gerne folgende Informationen zu:

- | | | |
|--|---|--|
| <input type="checkbox"/> Broschüre „Räume für morgen“ – Gebäude-optimierungsmaßnahmen
_____ Stück | <input type="checkbox"/> Broschüre „Die kirchliche Bestattung“
_____ Stück | <input type="checkbox"/> Broschüre „Die Taufe“
_____ Stück |
| <input type="checkbox"/> Broschüre „Jugendliche und Kinder schützen“
_____ Stück | <input type="checkbox"/> Broschüre „Auf dem Weg zur kirchlichen Trauung“
_____ Stück | <input type="checkbox"/> Plakat: Grafik Heimat Kirche Pfalz (10 Euro)
_____ Stück |

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

Datum, Unterschrift